

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2012)

Heft: 20

Artikel: Architektur als Sedimentation

Autor: Hoenerloh, Stefan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ARCHITEKTUR ALS SEDIMENTATION
Stefan Hoenerloh





Mysteries of Roden Crater
113 x 80 cm, 2010,
oil, acrylic on canvas.



Via Volterra, Maison Zaha Hadid
119 x 90 cm, 2010,
oil, acrylic on polyester/canvas.



Entwurf zu: Straker House
89 x 124 cm, 2005,
oil, acrylic on polyester/canvas.



Stelenfeld ohne 41 Bäume
100 x 170 cm, 2007,
oil, acrylic on polyester/canvas.





At the right side close to the picture: Il Tempietto Farnesina
79 x 117 cm, 2001,
oil, acrylic, ink on paper.



A. Palladio draft or the house of M. Bonvicini
170 x 122 cm, 2011,
oil, acrylic on paper.



Airport (Frankfurt, Delta)
123 x 123 cm, 1998,
oil on polyvinyl/canvas.

ARCHITEKTUR ALS SEDIMENTATION

Stefan Hoenerloh

Architektur ist nicht nur eine Hülle, sondern ein Modell für die Übertragung eines Gefühls: Die Darstellung der Zeit, die den Menschen an seine eigene Relativität erinnert. In kaum einem anderen Bereich, der vom Menschen selbst geschaffen wurde, stehen sich Planung und darauffolgende entropische Veränderung so unversöhnlich gegenüber, so dass ein Gedanke zur Überbrückung dieser Kluft hier erlaubt sei. Dies versuchen die dargestellten, künstlerischen Umsetzungen imaginären Städtebaus.

Geboren aus der unverständlichen Diskrepanz zwischen dem lang andauernden Komplex Renaissance-Klassizismus-Gründerzeit und der im Prinzip daraufhin entwurzelten Bauhaus-Architektur entstand der Gedanke, dass die beschleunigte, logarithmische Entwicklung von Zivilisation und Architektur ein Gefahrenpotential darstellt, da verlässliche Strukturen immer auf Erinnerung beruhen und somit eine gänzlich neue Architektur jeweils auf keiner Tradition fusst. Dies führt zu einer dem Leben angepassten Zwangsflexibilität, die keine Kontrollinstanz oder auch keine Bremse mehr hat. Positiv wäre zu nennen, dass zum Beispiel die Medizin als Teil des technischen Fortschritts eindeutig zu angenehmerer Lebensweise führt, demnach kann nicht der Fortschritt an sich verdammenswert sein. Aber negativ entwickelt sich ohne Kontrollinstanz (beispielsweise gesetzliche Vorgaben) ein pluralistischer Wildwuchs an Versuchsballons, was man in Berlin sehr gut zur ›Internationalen Bauausstellung 1987‹ sehen konnte. Alles, was möglich war, wurde gemacht. Die Bewohner der Stadt waren damit aber relativ unzufrieden, man sieht diesen Effekt sich immer wieder wiederholen: Häuser, welche zur Besiedlung

vorgesehen sind wie die «Wohnschlange» in Berlin Moabiter Werder, bleiben schwierig vermietbar und Altbauquartiere werden sofort vorgezogen. Hier steht also der Architekt mit seinen progressiven Ideen einer instinktiven Mauer aus Ablehnung gegenüber, und es bedarf noch eines Brückenschlages, um diese Anforderungen zu meistern. Die Architektengruppe Mario Ridolfi, Ludovico Quaroni und Carlo Aymonino haben einmal diesen Brückenschlag probiert mit ihrem 1950 errichteten «INA-Casa» in Tiburtino, eine unregelmässige Anordnung von unsymmetrischen, verwinkelt anmutenden Hochhäusern mit traditionellen Baumaterialien. Weitere Versuche sind selten, da die meisten Architekten «den alten Zopf abschneiden» wollen und ständig auf der Suche nach Grenzerfahrungen sind.

Der Fortschritt ist also eine die Verwurzelung zersetzende Kraft und es bedarf einer theoretischen Utopie, um die zwei Seiten der Medaille darzustellen. Diese Utopie, welche in der Nachpostmoderne als «Weiterführung der Meta-Erzählung» durchaus wieder gedacht werden darf, vermischt Gewachsenes mit Geplantem, simuliert mit künstlicher Geschichte eine Situation, welche sich auch hätte entwickeln können. Eine zeitliche Zuordnung fehlt und das soll sie auch. Denn nur diejenige Architektur, welche Verlässlichkeit durch zeitliche Stabilität ausstrahlt, kann für die Bewohner eine moralische und gedankliche Stütze sein. Dazu gehören auch Unkorrektheiten, Abtragungen, Planungsfehler und Veränderungen durch verschiedene Einflüsse, gleichsam Narben und Falten eines Gesichts. Je weniger eine Architektur ihrer Zeit zuzuordnen ist, desto souveräner scheint sie über die Jahrhunderte bestehen zu können. Dies erinnert nun an die Tendenz, den Wald zu renaturieren, dort alte Stämme liegenzulassen, ältere Bäume nicht herauszunehmen und Monokulturen zu vermeiden. Was im Forstbereich inzwischen umgesetzt wird, ist beim Städtebau noch in den Kinderschuhen mangels einer Leitlinie. Es wäre aber insofern wichtig, da ja Häuser die uns umgebenden Hüllen sind und eine ungleich grössere Alltagsrelevanz als der Wald haben. Dies würde bedeuten, Ruinen stehen zu lassen, Häuser nur teilweise zu renovieren, Stile auf traditionelle Formen zu reduzieren und kleinteilig zu planen. Ein Versuch in England, Poundbury, geplant von Prince Charles, ist aber teilweise aus dem Ruder gelaufen, da die Vorstellung von Traditionalität ja nun nicht unbedingt Aufgeräumtheit heissen muss. Das wäre ein englischer Park, aber kein Wald. Und wir brauchen naturbelassenen Wald, da er das Denken stabilisiert, welches sich sonst bis zur unkenntlichen Künstlichkeit verbiegt.

Die Planung des Architekten heute, von der natürlich wegen ökonomischer Zwänge nur noch die Abflussrohre übrig bleiben, könnte aber den Versuch starten, eine scheinbar ungeplante, wildwuchernde Mischung traditioneller Formen sich durchdringen zu lassen, aufbauend auf heterogenen Oberflächen und Begrünung als Kostenreduktion. Eine Fläche mit einem Trompe l'œil zu bemalen ist günstiger, als sie dreidimensional zu erstellen. Nur eine Erweiterung eines Hauses zu bauen und dabei die vorhandenen Teile zu überbauen, ist günstiger als der Neubau, wenn man es akzeptiert, eklektizistisch innerhalb eines Gebäudes zu jonglieren und unfertige Lösungen als fertig anzusehen.

Tatsächlich entstand so ein Wildwuchs einmal in Hongkong, «Kowloon Walled City», wurde aber leider 1993 abgerissen, da es den üblichen Bestimmungen nicht im Mindesten entsprach. Die Bevölkerungsdichte war zu hoch, da es sich um 14-stöckige Häuser handelte. China ist in jeder Hinsicht ein Prüfstein architektonischer Extremwerte. Interessant ist nun zu beobachten, wie die in China komplett zerstörten traditionellen flachen Hu-Tongs, welche Walter Gropius' Karikaturen weichen mussten, nun zu einer stärkeren Entwurzelung mit den nachfolgenden wachsenden psychischen Problemen führen.

Das grösste Problem der modernen Architektur ist ihre Unfähigkeit, ihre Lehrmeister loszuwerden und sich dadurch ständig im Kreise zu drehen. Dies wurde im Buch «Mit dem Bauhaus leben» von Tom Wolfe sehr schön als die Macht der Verbände beschrieben; demnach der Universitäten. Also Fortschritt auf der einen Seite ja, auf der anderen nein? Dies lässt sich nur folgendermassen differenzieren: Ähnlich der Nachpostmoderne in der Bildenden Kunst, welche nun ein Gemisch aus postmodernen Topos und narrativen Elementen (also das Wiederaufgreifen der Meta-Erzählung) bildet, könnte die Architektur die Postmoderne nun verlassen und sich der Renaturierung (Rekulturierung) widmen, also Aspekte der Baugeschichte nicht nur ironisch transzendieren, sondern als Basis einer verlangsamten Entwicklung begreifen. Und dazu müssen die Professoren eine Zustimmung ermöglichen, damit Ausschreibungen, Preise und Expertisen nicht immer wieder in die Richtung «Corbu und Mieslinge» gehen.

Die Ökonomie ist eine zweite Frage, die aber durch ein Umlenken der Geldströme von Renommierobjekten auf Wohnquartiere gelöst werden kann. Die sogenannten «Leuchtturmprojekte» sollten samt und sonders kleiner ausfallen, um sich auch Kleinstrukturen leisten zu können (Allerdings sind hier verschiedene Auftraggeber am Start, was nun seinerseits nur durch eine Umverteilung über die Vermögenssteuer geregelt werden kann).

In den hier dargestellten Bildern sind zugegebenermassen extrem unökonomische Situationen dargestellt, die aber einen Denkansatz geben sollen. Gerade eine Inkohärenz innerhalb eines Baus weckt das Interesse der Rezipienten und zusätzlich kann eine heterogen bemalte Fläche Antagonistenpaare herausstellen: runde und eckige Formen, Geplantes und Entstandenes in Parallelität forcieren. Das Nonplusultra wäre ein Entwurf, der schneller altert und dies als Prinzip deklariert, also eine Fläche, welche besonders schnell Moos ansetzt oder Farbspuren, welche über die Fassade laufen, um Muster zu erzeugen. Schliesslich gab es in Rom ja früher mal hellrote Kalkfarben, welche sich auswuschen – diese wurden nun durch die Europäisierung durch tote, nicht-alternde Anilinfarben ersetzt.

Stefan Hoenerloh, geb. 1960
studierte Kunst und Kunstgeschichte in Karlsruhe und Berlin. Seit 1986 künstlerisch im Bereich virtueller Architektur tätig, Erstellung von Öl- und Acrylbildern. Werke wurden in ca. 300 Ausstellungen in Museen, Galerien und Kunstmessen gezeigt. Zahlreiche Bilder in öffentlichen Sammlungen. Lebt und arbeitet in Ateliers in Berlin Friedrichshain und Weissensee.